

# Stimme des Gewissens im Kampf gegen das Böse: Wilhelm Freiherr von Pechmann (1859–1948)

von Rudolf Voderholzer

Wilhelm Freiherr von Pechmann (1859–1948), seit 1898 Erster Direktor der Bayerischen Handelsbank, gehörte als Inhaber höchster Laien-Ämter zu den bedeutendsten Vertretern der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Deutschland in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Zwei Jahre vor seinem Tod konvertierte er unter dem Eindruck des Verhaltens der katholischen Bischöfe zur Zeit des Nationalsozialismus zur katholischen Kirche. Nachdem Pechmann 50 Jahre in Vergessenheit geraten war, beginnt man seit ein paar Jahren, nicht zuletzt aufgrund einiger Akte öffentlicher Anerkennung, sich seiner zu erinnern. Der folgende Beitrag skizziert zunächst den beruflichen und kirchlichen Werdegang Pechmanns und dokumentiert dann ausführlich seinen Protest gegen die Verfolgung der Juden im Dritten Reich, der ihn zur »Stimme des Gewissens« im Kampf gegen das Böse in Form der Ideologie des Nationalsozialismus werden ließ.

Wer seit dem 12. Januar 2001 das Evangelische Landeskirchenamt in der Münchener Meiserstraße betritt, wird von einer Gedenktafel im Eingangsbereich an einen beeindruckenden Mann erinnert:

*Zum Gedenken an*  
**D. Wilhelm Freiherr von Pechmann**  
*1859–1948*

*Präsident der Landessynode  
und Inhaber zahlreicher kirchlicher Ehrenämter  
Mit seinem eindringlichen Protest gegen die Judenverfolgung ab 1933  
war er Stimme des Gewissens in unserer Kirche.*

Der evangelische Kirchenhistoriker Klaus Scholder hat Freiherrn von Pechmann »einen der bedeutendsten Laien« der evangelischen Kirche genannt (Scholder 1977, 24).

Nachdem es ein halbes Jahrhundert still war um Freiherrn von Pechmann, beginnt langsam seine Wiederentdeckung. Der Gedenktafelenthüllung voraus ging eine Anzeige in der Süddeutschen Zeitung vom 9. Februar 1998: Unter dem Motto »Er erkannte Unerhörtes und fand doch kein Gehör« erinnerten die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern, die Israelitische Kultusgemeinde von München und Oberbayern sowie der Vorstand der Bayerischen Handelsbank gemeinsam an den 50. Todestag von Wilhelm Freiherr von Pechmann am 10. Februar 1948. Ein weiterer öffentlicher Akt der Anerkennung folgte im Januar 2000: Anlässlich des Gedenktages für die Opfer des Nationalsozialismus am 27.

Januar wurde der Fußweg am Rande des Englischen Gartens zwischen Veterinärstraße und Von-der-Tann-Straße in München nach Freiherrn von Pechmann benannt. Der ersten gemeinsamen Begehung des Freiherr-von-Pechmann-Weges am Samstag den 29. Januar 2000 schloss sich eine Gedenkfeier im Foyer des Prinz-Carl-Palais an, bei der u.a. der Münchener Oberkirchenrat Martin Bogdahn sprach. Trotz alledem ist selbst unter Historikern oft noch immer kaum mehr als der Name Pechmanns bekannt. Was verbirgt sich hinter den knappen Worten auf der Gedenktafel? Wie wurde er zur »Stimme des Gewissens« in seiner Kirche?

### *Inhaber zahlreicher kirchlicher Ehrenämter*

Am 10. Juni 1859 in Memmingen geboren, trat Wilhelm von Pechmann nach Militärdienst und Jurastudium 1886 als juristische Hilfskraft in den Dienst der Bayerischen Handelsbank in München. Was zunächst nur als vorübergehender Broterwerb in einem ganz fremden Sachgebiet gedacht war, sollte zum Beruf Pechmanns werden.

Ende 1886 heiratete Pechmann Frau Emma von Feilitzsch (gest. am 22.12.1945). Ihnen wurden drei Kinder geboren: Hildegard (1889–1975), Adalbert (1890–1908) und Emma (1892–1933).

Seit 1895 im Vorstand, hatte es Pechmann bereits 1898 zum Ersten Direktor der Handelsbank gebracht. Der angesehene Banker war in zahlreichen Gremien des Bankwesens und den verschiedensten Ehrenämtern tätig. Die Bayerische Handelsbank ehrte Pechmann im November 1936 für seine 50-jährige Tätigkeit mit einem Festakt<sup>1</sup>. 1937 schied Pechmann aus dem Vorstand aus und wechselte in den Aufsichtsrat. Eine 1936 enthüllte Büste Pechmanns hängt heute im Empfangssaal des Geschäftsgebäudes der Handelsbank an der Münchener Von-der-Tann-Straße 2 (Bayerische Handelsbank 1969, 96 und 119).

Hinzu kamen bald auch zahlreiche kirchliche Aufgaben. Pechmann sprach selbst einmal von der »Doppelseitigkeit« seines Lebens. Schon als junger Rechtspraktikant war er 1886 beteiligt an der Gründung der CVJM-Gruppe in München. 1901 folgte der Ruf in die Bayerische Generalsynode. Seit 1905 war Pechmann Mitglied des Kirchenvorstandes in München. 1909 ist er ernsthaft im Gespräch als möglicher Nachfolger im Amt des Präsidenten des Oberkonsistoriums. Nur der Widerspruch der Pfarrerschaft gegen einen »nichtgeistlichen« Präsidenten ließ die Kandidatur im letzten Augenblick scheitern (Sommer 1997, 4). Die Evangelisch-Theologische Fakultät Erlangen verlieh ihm 1913 die theologische Ehrendoktorwürde. Ein Ereignis, auf das Pechmann später in seinen Briefen mehrfach zu sprechen kam, ist seine Teilnahme an der Heilig-Land-Fahrt anlässlich der Einweihung der evangelisch-lutherischen Erlöserkirche in Jerusalem durch Kai-

<sup>1</sup> Die Bayerische Handelsbank Bodenkreditanstalt dokumentierte Verlauf und Ansprachen der Feier des Goldenen Dienstjubiläums ihres Vorstandsmitgliedes in einer Festschrift. Nur an einer Stelle in einer seiner Dankansprachen lässt von Pechmann durchblicken, wie sehr ihn die Zeitumstände belasteten: »Es ist viel Dunkel um uns und viel Schweres, was gerade auf mich und gerade in diesen Tagen drückt, aber das nehmen Sie zum Schlusse noch mit, das lassen Sie sich versichern: eine so *überwältigende* Freude, wie sie mir von Ihnen heute bereitet, und noch dazu in weitere Aussicht gestellt worden ist, eine so überwältigende Freude läßt alles Dunkel sich in Nichts auflösen und läßt nichts übrigbleiben als einen nicht auszusprechenden Dank gegen Gottes Gnade, die mich durch 50 Jahre bis zu diesem Tag geführt hat... « (Erwiderung von Pechmanns auf den Glückwunsch seiner Mitarbeiter am 14. November 1936. In: Bayerische Handelsbank 1936, 8–10, hier: 10).

ser Wilhelm II. im Herbst 1898 (vgl. Carmel/Eisler 1999, 61). Zur Reisegruppe gehörte auch Pastor Heinrich Niemöller, der Vater des späteren Mitglieds der Bekennenden Kirche Martin Niemöller<sup>2</sup>.

Obwohl Pechmann 1914 bereits 55 Jahre alt war, nahm er von Anfang bis Ende als Reserveoffizier aktiv am Ersten Weltkrieg teil. Der Hinweis darauf sollte ihm später mehrfach dazu dienen, unter Beweis zu stellen, dass seine kritische Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus nicht Ausdruck eines blauäugigen Pazifismus sei, und dass niemand seine Liebe zum Deutschen Volk in Zweifel ziehen könne.

Dem bayerischen Königshaus ebenso verbunden wie Kaiser Wilhelm II. im holländischen Konzil, betrachtete er die Versailler Verträge als gravierendes Unrecht (Pechmann 1929a). Weil sie ihnen zustimmte, trat Pechmann aus der Bayerischen Volkspartei, in die er 1918 eingetreten war, ein Jahr später wieder aus und legte auch sein Landtagsmandat nieder.

Mit dem Jahr 1919 übernahm Pechmann zunehmend Aufgaben in höchsten Gremien der evangelischen Kirche, die ihn zu einem der prominentesten Laienvertreter der Evangelisch-lutherischen Kirche in Deutschland der 20er und frühen 30er Jahre werden ließen. So war Pechmann von 1919 bis 1922 erster gewählter Präsident der bayerischen Landessynode, 1923 bis 1930 Mitglied und Schriftführer des Ständigen Ausschusses des Lutherischen Weltkonvents, 1929 bis 1933 Mitglied im Deutschen Evangelischen Kirchenausschuss, Präsident des verfassunggebenden Kirchentages von Stuttgart (1921), Präsident des Deutschen Evangelischen Kirchentages von Bethel (1924) sowie Präsident des Deutschen Evangelischen Kirchentages von Königsberg (1927), des so genannten »Vaterländischen Kirchentages« (Scholder 1977, 134–143; Nowak 1988, 173–177), um nur die wichtigsten dieser Ämter zu nennen (im einzelnen: Kantzenbach 1971, 1–2).

Pechmann stand im 74. Lebensjahr, als sich ihm und seiner Kirche im Frühjahr 1933 die denkbar größte Herausforderung stellte. Zu seiner Haltung im Kirchenkampf ausführlich im übernächsten Abschnitt. Nehmen wir vorweg, dass Freiherr von Pechmann nach Ende des Zweiten Weltkriegs am 15. April 1946 im Alter von 87 Jahren in die katholische Kirche übertrat und am 12. Juni desselben Jahres durch Kardinal Michael von Faulhaber das Firmsakrament empfing. Am 10. Februar 1948 starb Wilhelm von Pechmann. Er liegt auf dem Münchener Nordfriedhof begraben.

### *Der Theologe*

Humanistisch gebildet, durch tägliche Schriftlesung mit den biblischen Grundlagen des Glaubens bestens vertraut, ein profunder Kenner Martin Luthers und zugleich ökumenisch aufgeschlossen, war Freiherr von Pechmann zeitlebens in hohem Maße an theologischen Fragen interessiert. Während seines Studiums in München hörte er mit »unbegrenzter Verehrung« Ignaz von Döllinger, von dessen akademischen Reden er bis zu seinem Tod nach eigenen Worten keine versäumt hat (Kantzenbach 1971, 261). Andernorts

---

<sup>2</sup> Pastor Niemöller verdiente sich das Geld für die hohen Reisekosten (1500 Mark) unter anderem mit wöchentlichen Reiseberichten für das heimische Sonntagsblatt: Niemöller 1947, 23 f. Die Berichte sind auch als Buch erschienen: Niemöller 1899. Darin zahlreiche Gedichte Pechmanns, die dieser bei verschiedenen Gelegenheiten während der Reise verfasste und vortrug.

spricht er von den Theologen August Vilmar (1800–1868), Johann Tobias Beck (1804–1878), Wilhelm Josias Thiersch (1817–1885) und Eduard Reuß (1804–1891), die sein theologisches Denken beeinflussten (Kantzenbach 1971, 3). In einer Reihe von Publikationen zu philosophisch-theologischen und kirchenrechtlichen Fragen stellte Pechmann nicht nur ein erstaunliches Problembewusstsein, sondern darüber hinaus enorme Belesenheit, eine große Kunst der Darstellung sowie ein selbständiges Urteil unter Beweis.

Sein Schrifttum ist noch keineswegs umfassend gesichtet, geschweige denn ausgewertet. Für unseren Zusammenhang sei auf zwei Titel kurz näher eingegangen, die dokumentieren, wie Pechmann geistig für die späteren Auseinandersetzungen gerüstet war.

Der erste in *Weltanschauung und Freiheit* dokumentierte Vortrag von 1909 beinhaltet eine kurzgefasste fundamentaltheologische Glaubensbegründung. Ausgehend von der Frage, ob sich christlicher Glaube und Freiheit des Geistes widersprechen, zeigt Pechmann, dass sich die vermeintlich freigeistigen, agnostischen, »wissenschaftlichen« oder atheistischen Welterklärungen mitnichten größerer Freiheit verdanken. Sein Argumentationsgang ähnelt in mancher Hinsicht der wenige Jahre zuvor in Frankreich entwickelten »Immanenzapologetik«. Im sukzessiven Aufweis der Unzulänglichkeit der sich als Alternativen zum traditionellen Christentum verstehenden Systeme führt Pechmann seine Zuhörer an die Schwelle der Entscheidung, sich auf die Offenbarung Gottes in Jesus Christus einzulassen.

Dabei ist die Frage nach dem Übel in der Welt die größte Herausforderung, das »Problem aller Probleme« für den nach Sinn verlangenden Menschen. An ihr entscheidet sich letztlich auch der Wert des Glaubens: »Nicht das ist das Übel, daß wir in einer Welt leben, in welcher Katastrophen eintreten... Das ist das Übel in der Welt, daß wir nicht wissen, ob sie einen Sinn hat, und alles, alles fällt unter das Übel, was uns irre daran macht, ob sie einen Sinn hat, bei dem wir uns innerlich beruhigen können, ob das Leben, durch das wir hindurchgehen, Sinn und Wert hat, oder ob wir das Opfer eines sinn- und zwecklosen, aber unaussprechlich grausamen Spiels sind« (Pechmann 1909, 66f.). Pechmann, der wenige Monate zuvor im November 1908 seinem Sohn Adalbert, der sich selbst das Leben genommen hatte, ins Grab schauen musste, warnt in eindringlichen Worten vor leichtfertigen Antworten: »Wer nicht mit diesem Problem gerungen hat, und zwar im wahren, buchstäblich wahren Sinne auf Leben und Tod gerungen hat, der weiß überhaupt nicht, was es um die Frage der Weltanschauung ist, und hat kein Recht, mit irgend einem Anspruch auf Gehör darüber zu reden. Und wer damit gerungen hat, aber unterlegen ist, so daß er von nichts zu sagen weiß, als von hoffnungsloser, stumpfer Resignation, der ziehe sich in die äußerste Höhle eines unverbrüchlichen Schweigens zurück. Und vollends, wer da meint, damit gerungen zu haben, und nur elende Ausflüchte und Bettelsprüche aufzutischen weiß, die jeder von dem Übel der Welt ins Herz getroffene als blutigen Hohn, als ätzendes Gift in die brennende Lebenswunde empfindet: der schäme sich und lerne wenigstens so viel, daß er sich mit seinen Ausflüchten und Bettelsprüchen von dem majestätischen Ernst des Problems scheu zurückzieht« (Pechmann 1909, 65 f.).

Andererseits weiß Pechmann auch, dass sich die Theodizeefrage in ihrer neuzeitlichen Schärfe erst stellte, nachdem sich Philosophie und Theologie weitgehend von einer heilsgeschichtlichen Perspektive verabschiedet und einem nur theistischen Gottesverständnis

zugewandt hatten (vgl. Müller 1987). »Und was das Übel in der Welt betrifft, so ist es wohl immer dagewesen und wird da bleiben, so lange diese Weltordnung besteht; man wird aber nicht leugnen können, daß es sich z.B. unseren Vätern zur Zeit des 30-jährigen Krieges mit unvergleichlich größerer Gewalt aufgedrängt hat als uns, ohne daß sie sich dadurch in ihrer gläubigen Weltanschauung hätten irre machen lassen« (Pechmann 1909, 19 f). Glauben in einem formalen Sinne ist für Pechmann der bewusste Entschluss – trotz allem Dunkel in der Welt, auch inmitten der tiefsten Finsternis, die sich über das eigene Leben lagert – den Sinn des Lebens zu ergreifen, und konkret in Jesus Christus, der persönlichen Offenbarung Gottes, sogar einen Sinn im Leiden zu erfassen.

Zeigte Pechmann im Vortrag von 1909, wie sich christlicher Glaube und Freiheit nicht nur nicht widersprechen, sondern die Glaubensentscheidung höchste Tat der Freiheit ist, so führt er im Vortrag zwei Jahre später hin zum Sinn der alten theologischen Erfahrung, dass die höchste Freiheit darin besteht, Gott zu dienen: *Deo servire libertas*. Die Offenbarung Gottes in Jesus Christus korrespondiert mit der menschlichen Erfahrung des Gewissens und erhebt die menschliche Freiheit zur Verwirklichung ihrer höchsten Bestimmung. Denn dies ist die Wahrheit der menschlichen Existenz, »daß wir nicht bestimmt sind zu werden und zu vergehen wie die Blumen auf dem Felde, sondern als Gottes Kinder hineinzuwachsen und hineinzureifen in die Welt des Ewigen, deren Stimme wir in den Tiefen unseres Inneren vernehmen, wenn wir uns auf uns selbst und den Sinn und Zweck unseres Daseins besinnen und uns von dem sichersten Führer leiten lassen, den es gibt, von unserem Gewissen« (Pechmann 1911, 22).

Ein anderes, von der Theorie mitten in die Praxis führendes Thema behandelte Pechmann in dem Aufsatz *Das Legitimitätsprinzip evangelisch-lutherischer Ethik* für die Süddeutschen Monatshefte 1929. Ausgehend von Röm 13,1f., worin Paulus die Christen an den der staatlichen Autorität geschuldeten Gehorsam erinnert, vertrat von Pechmann mit großer Entschiedenheit die Auffassung, dass das Recht seine Geltung nicht einfach durch den faktischen Besitz der Macht erlangt, sondern durch die innere Rückbindung an die Gerechtigkeit. Nur einer an die göttliche Ordnung gebundenen Herrschaft schulde der Christ den Gehorsam. Diese theoretischen Einsichten, verbunden mit einem geradlinigen Charakter und einem unbeugsamen Freiheitswillen sollten ihn für die Kämpfe gerüstet sein lassen, die schon bald über ihn hereinbrachen.

Dass Pechmanns politisch konservative Grundhaltung und Bekenntnistreue ihm nicht den Blick trübten für die sich mit dem Nationalsozialismus anbahnende Katastrophe, im Gegenteil, stellt so manches gewohnte Deuteschema der Geschichtsschreibung in Frage (Sommer 1997, 16).

### *Eindringlicher Protest...*

Der Text der Gedenktafel spielt zunächst auf die frühen Warnungen Pechmanns an die Adresse der Verantwortlichen in der Kirchenleitung an, sich den Unterwerfungsversuchen der Nationalsozialisten zu beugen.

Schon im Vorfeld der entscheidenden Wahlen vom 5.3.1933 wirkte Pechmann mit bei der Formulierung einer Kundgebung der Kirche (die Dokumente bei Schäfer 1971, 219–255, bes. 243 f). Der Württembergische Landesbischof Theophil Wurm bemühte sich im

Kirchenausschuss um eine von allen deutschen evangelischen Landeskirchen gemeinsam getragene Erklärung. Pechmanns Entwurf war einer von vier Vorlagen, nach den Worten Wurms »ein seelsorgerlich-gewissensmäßiger Appell an die evangelischen Wähler mit überparteilicher Haltung« (Schäfer 1971, 242). Bei der Sitzung der Sonderkommission des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses unter dem Vorsitz von Wurm (2./3. März 1933) wurde aus den vorliegenden Entwürfen ein Text erstellt, der jedoch keine einhellige Annahme fand. Daraufhin brachte Pechmann eine gekürzte Fassung seines Textes erneut als Antrag ein, jedoch vergeblich. Man einigte sich schließlich darauf, eine auf den Kommissionsentwurf zurückgehende Entschließung an alle Kirchenleitungen zu senden, die aber ausdrücklich nicht zur Veröffentlichung bestimmt war.

Der nur mühsam errungene Teilerfolg bei der Sitzung vom 3. März 1933 ließ Pechmann für die entscheidende außerordentliche Kirchenausschusssitzung vom 25. April 1933, in der es um die Aufgabe der Selbständigkeit der Landeskirchen zugunsten einer »Reichskirche« gehen sollte, Schlimmstes befürchten. Am 12. April 1933 schrieb er dem Konsistorialpräsidenten von Zeller: »Die Sorgen, mit welchen ich der Sitzung vom 25. ds. Mts. entgegensehe, sind noch um vieles ernster, als ich es Herrn Präsidenten Kapler gegenüber ausgesprochen habe. Wenn ich an die vierstündige Debatte zurückdenke, in welcher es am Nachmittag des 3. März mit Mühe und Not gelungen ist, die in ihrem Kern von mir beantragte Kundgebung durchzusetzen; wenn ich mir insbesondere vergegenwärtige, in welchem Grade eine ganze Reihe der Reden, auch solche von hochstehenden Männern, rein tagespolitisch gefärbt waren, so finde ich fast mehr Grund zu Besorgnissen als zu irgend einer Zuversicht. Für meine Person werde ich mich jeglicher Abschwächung der landeskirchlichen Selbständigkeit unter allen Umständen bis aufs äußerste widersetzen« (Kantzenbach 1971, 38).

Pechmann war es auch, der als einer der ersten seine Stimme gegen die Verfolgung der Juden erhob. Am 28. März hatte Hitler zum Boykott aller jüdischen Geschäfte am 1. April 1933 aufgerufen. Pechmann rief umgehend beim Kirchenbundamt in Berlin an und verlangte, »daß die evangelische Kirche zusammen oder parallel mit der katholischen Kirche ein ernstes und entscheidendes Wort gegen die jetzt inszenierte Boykottierung der Juden in Deutschland spreche«<sup>3</sup>. Am 12. April schrieb Pechmann in einem Brief an den Präsidenten des Kirchenausschusses, Kapler: »Aber darüber hinaus kann und darf die Kirche auch zu dem nicht schweigen, was unter Verletzung christlicher Gerechtigkeit und Liebe gegen jüdische Volksgenossen geschehen ist und geschieht. Auch hier hat die Kirche eine Mission zu erfüllen, der sie sich nicht entziehen kann, ohne sich selbst untreu zu werden« (Kantzenbach 1971, 37).

Doch Pechmann stemmte sich vergeblich gegen die Umstrukturierung der evangelischen Landeskirchen zur »Reichskirche«. Immer wieder kommt er in seinen Briefen klagend darauf zurück, dass man ihm in der verhängnisvollen Sitzung des Kirchenausschusses vom 25./26. April 1933 nicht gefolgt war. Am 25. April 1933 hatte er von »drei Uhr nachmittags bis neun Uhr abends wie ein Verzweifelter gekämpft«, um die Ermächti-

<sup>3</sup> Sommer fügt hinzu: »Bereits am 12. April 1933 also wußte Pechmann: Wenn die Kirche nicht für die Juden eintritt, wird sie sich selbst und ihrem Auftrag untreu, hört sie auf, Kirche Jesu Christi zu sein – eine Sicht der Dinge, die man bisher weithin nur Dietrich Bonhoeffer zuschrieb« (1997, 10).

gungsbeschlüsse zu verhindern, mit denen unter dem Druck kirchenfremder und kirchenfeindlicher Mächte die Verfassungen der Landeskirchen preisgegeben wurden (Brief vom 26. 4. 1935 an Pfarrer D. Wilhelm Laible: Kantzenbach 1971, 134 f).

Am nächsten Tag, dem 26. April, ging es um die Judenfrage. Pechmann versuchte den Kirchenausschuss dazu zu bringen, sich folgende Positionen zu eigen zu machen:

»1. Wir bekennen uns ohne Unterschied der Abstammung zu allen Gliedern unserer Kirche, auch und in der heutigen Zeit gerade auch zu denjenigen Gliedern, die nicht oder nicht vollständig ›arischer‹ Abstammung sind: wir fühlen mit ihnen und wir werden für sie eintreten bis zu den äußersten Grenzen des Möglichen.

2. An die Träger der öffentlichen Gewalt aber richten wir die ernste Mahnung, bei allem, was zur Abstellung von Mißständen geschehen soll, die Grenzen nicht zu überschreiten, welche durch die Gebote der Gerechtigkeit und der christlichen Liebe gezogen werden.«

Der Antrag wurde abgelehnt. So erklärte Pechmann am 2. Mai 1933 seinen Austritt aus dem Kirchenausschuss. Ein Jahr später, am 2. April 1934, trat er auch ganz formell aus der Deutschen Evangelischen Kirche aus. Dem Reichsbischof Müller gegenüber begründete er diesen Schritt damit, er habe »bisher nur in Wort und Schrift protestiert, und immer ganz vergeblich. Es ist Zeit, einen Schritt weiterzugehen, d.h. durch den Austritt aus einer Kirche zu protestieren, die aufhört, Kirche zu sein, wenn sie nicht abläßt, die auch von Ihnen wieder proklamierte ›Einheit zwischen Nationalsozialismus und Kirche‹ zu einem integrierenden Bestandteil ihres Wesens, zur Richtschnur ihrer Verwaltung zu machen« (Kantzenbach 1971, 79 f)<sup>4</sup>. Pechmann bedauerte zutiefst, dass damit notgedrungen auch der Austritt aus der Bayerischen Landeskirche verbunden war. »Daß ich aus der ›Deutschen Evangelischen Kirche‹ nicht habe austreten können, ohne zugleich aus der Landeskirche auszutreten, der ich mit voller Hingebung lebenslang angehört habe, war und bleibt mir ein besonderer Schmerz. Aber mit wachsender Zuversicht halte ich an der Hoffnung fest, daß diese und andere Landeskirchen ›mit ganzer Wendung‹ *die Irrwege* verlassen werden, die mit den Beschlüssen vom 25. April v. Js. betreten und mit der Reichskirchenverfassung vom 11. Juli v. Js. weitergegangen worden sind«<sup>5</sup>.

Was er in seiner Kirche vermisste, sah er in der Bekenntnisgemeinschaft der »Bekennenden Kirche« verwirklicht. Pechmann stand in Kontakt mit deren führenden Vertretern (Karl Barth, Martin Niemöller) und erhielt auf Antrag am 17. Juni 1936 eine Mitglieds-karte.

Auch ohne Amt warf Pechmann weiterhin seine Autorität in die Waagschale. In einer ausgedehnten Korrespondenz mit Repräsentanten der Kirche, Regierungsvertretern und anderen einflussreichen Personen versuchte Pechmann, Recht und Gerechtigkeit Geltung zu verschaffen. Seine Proteste bezogen sich nicht nur, aber eben auch und in aller Deutlichkeit auf die Verfolgung der Juden. Im Folgenden kann nur eine kleine Auswahl seiner Wortmeldungen vorgestellt werden.

<sup>4</sup> Der Brief wurde in *Allgemeine Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung* (67. Jg. 1934, Sp. 351/52) und in *Junge Kirche* (2. Jg., 1934, Heft 8, 336–337) veröffentlicht.

<sup>5</sup> Pechmann. In: *Lutherische Kirche*, Heft 11, Erlangen, 1. September 1934.

... gegen die Verfolgung der Juden

Nachdem in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938, der Reichspogromnacht, Horden der SA in ganz Deutschland jüdische Geschäfte verwüstet und Synagogen angezündet hatten, versuchte Pechmann in einem Brief vom 15. November 1938 mit eindringlichen Worten Landesbischof Meiser zum Protest zu bewegen: »Davon, ob heute die christliche Kirche schweigt oder spricht, hängt nicht zuletzt für die Seele der bis zur Un-erträglichkeit schwer geprüften Juden unausdenkbar viel ab« (Kantzenbach 1971, 263). Und Bezug nehmend auf seinen abgelehnten Antrag vom April 1933 schrieb er: »Es ist wirklich nicht von ferne irgend etwas wie Rechthaberei, wenn ich ganz unwillkürlich immer und immer wieder daran denken muß, wie verhängnisvoll es war, daß an jenem 26. April 1933 der Kirchenausschuß vergeblich gebeten wurde zu beschließen: ‚An den Träger der öffentlichen Gewalt aber richten wir die ernste Mahnung,... «.

Pechmann vergaß nicht darauf hinzuweisen, dass sich die Ausschreitungen der SA auch auf die katholische Kirche, näherhin auf das Palais von Kardinal Faulhaber, erstreckten: »Unter den dunklen Erscheinungen der vorigen Woche war es eine der dunkelsten, daß, wie und mit welchen Folgen in den Kampf gegen die Juden ohne jeden erkennbaren Anlaß und Grund auch die katholische Kirche mit ihrem verehrungswürdigen Oberhirten hineingezogen wurde. Aber die kaum begreifliche ›Provokation‹ ... könnte zur Quelle reichen Segens werden, wenn ... unsere evangelische Kirche hier in Bayern den zweifachen Entschluß fände, sich erstens gegen die Judenverfolgung zu wenden, die für das deutsche Volk eine kaum wieder gutzumachende Niederlage ohnegleichen bedeutet, zweitens aber auch der katholischen Kirche zur Seite zu stellen, von welcher heute nicht politisiert, wohl aber – denken Sie nur an einen Mann wie Pater Rupert Mayer! – für das uns gemeinsam heilige Kreuz gekämpft wird« (Kantzenbach 1971, 264). Der Aufruf zum Protest blieb, wie zahlreiche Aufrufe davor und danach, ohne Wirkung. Meiser empfing Pechmann am 24. November 1938 zu einem eineinhalbstündigen Gespräch, in dem er dem Mahner gegenüber mit dem Hinweis auf seine *amtliche* Verantwortung, die von der Verantwortung eines Privatmannes verschieden sei, sein Schweigen rechtfertigte (Brief vom 20./21. Dezember 1938: Kantzenbach 1971, 266–268).

Dennoch versuchte Pechmann drei Jahre später wieder, Landesbischof Meiser zum Protest zu bewegen. Die antijüdische Gesetzgebung war in München noch einmal verschärft worden. Durch eine Mitteilung im Rundschreiben der Israelitischen Kultusgemeinde (!) München vom 14. Oktober 1941 war angeordnet worden, dass Juden das Betreten öffentlicher Grünanlagen wie etwa des Englischen Gartens usw. verboten sei. Dazu wurde »zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung verfügt, daß mit sofortiger Wirkung sämtliche Juden ohne jede Ausnahme die Benutzung der Straßenbahn und der übrigen städtischen Verkehrsmittel verboten ist. Juden haben, soweit sie in Arbeit stehen, die jeweils festgesetzten Arbeitszeiten trotzdem genauestens einzuhalten« (zit. nach Kantzenbach 2000a, 10 f). Pechmann schrieb an Meiser: »Hemmungslos und ungehemmt wirkt sich eine Verfolgung aus, die immer neue Mittel erfindet, um wehrlose und schuldlose Christen jüdischer Abstammung ganz ebenso wie Juden dergestalt zu quälen, daß sich schon der gesunde Sinn unseres Volkes dagegen empört. ... Es ist geradezu himmelschreiend, wenn man hört und sieht, daß neuerdings sämtlichen Juden ohne Ausnahme

die Benutzung der Straßenbahn verboten ist, daß aber die in Arbeit stehenden Juden trotzdem angehalten werden, ihre Arbeitszeiten genau einzuhalten. Auch die Sperrung öffentlicher Anlagen sogar des Hofgartens ... gehört zu den Dingen, die, von christlichem Standpunkt gar nicht zu reden, schon aus Gründen der Menschlichkeit geeignet sind, nicht weniger den deutschen Namen zu belasten, als die Opfer eines derartigen Sadismus zur Verzweiflung zu treiben... « (Kantzenbach 1971, 314 f). Dieser Protest Pechmanns gegen den Ausschluss der Juden aus dem Englischen Garten stand im Hintergrund, als im Januar 2000 der Fußweg zwischen Von-der-Tann-Straße und Veterinärstraße am Rande des Englischen Gartens in München nach Freiherr von Pechmann benannt wurde<sup>6</sup>.

Freiherr von Pechmann war darüber hinaus ein Ökumeniker. Gerade angesichts der existenzbedrohenden Herausforderung durch den Nationalsozialismus warb er in seiner Kirche um verstärkte Anstrengungen zur Erlangung einer Union (nicht »Einheits«-kirche) mit den Reformierten. Mehrfach beklagt er sich in seinen Briefen über die, wie er es nennt, »Überlutheraner«, die trotz des Vernichtungskampfes, dem sich die Christen gegenüber sähen, nur konfessionalistische Interessen vertreten. In der Bekennenden Kirche arbeiteten dagegen Lutheraner und Reformierte zusammen. Auch im Blick auf die katholische Kirche plädierte von Pechmann, der »Una-Sancta-Bewegung« verbunden, für ein Zusammenstehen. In immer eindringlicherem Ton versuchte er den Landesbischof Meiser dazu zu bewegen, im Eintreten für die Bekenntnisschulen alles Trennende zwischen den Konfessionen hintanzustellen und sich im Einsatz für die Rechte der Kirchen den katholischen Bischöfen anzuschließen. Auch dies war vergeblich.

#### *Pechmann und die katholischen deutschen Bischöfe*

Während Pechmann das Schweigen vor allem seines Landesbischofs Meiser angesichts des ständig zunehmenden Kirchenkampfes beklagte, verfolgte er aufmerksam die Reaktionen der katholischen Seite. In dem Teil seines Nachlasses, der in der Münchener Staatsbibliothek aufbewahrt wird, findet sich ein ganzer Stapel von Hirtenbriefen katholischer Bischöfe aus den verschiedensten Diözesen Deutschlands<sup>7</sup>. Es sind etliche Briefe erhalten, in denen er sich bei den Autoren bedankt.

So schrieb er am 6. September 1938 an den Münchner Erzbischof Kardinal Michael von Faulhaber: »Während ich noch immer mit dem Fuldaer Hirtenbrief zum 28. August 1938, ich darf sagen lebe und webe, erreicht mich soeben die Kanzelerklärung der Hochwürdigsten Bayerischen Bischöfe zum vorgestrigen Sonntag: ein kirchengeschichtliches Dokument, von dem ich nicht weiß, was mich, wenn ich es wieder und wieder lese, mehr erschüttert und im Innersten bewegt: die Tatsachen, die darin festgestellt werden

---

<sup>6</sup> Wie sehr der Englische Garten als Symbol für Freiheit empfunden wurde, illustriert eine Passage aus den Werken der Münchner Schriftstellerin Gerty Spies (1897–1997), die das Konzentrationslager Theresienstadt überlebt hatte und die über ihre Rückkehr nach München schrieb: »Als ich nun wieder im so elend zertrümmerten München war, galt mein erster Gang dem Englischen Garten. ... Ich suchte nicht mein vor Jahren verlassenes Heim. Ich suchte den Englischen Garten. Kein schwarz-gelbes Schild mehr, nichts mehr verboten. Sogar die Bänke durften die Juden jetzt wieder benützen. Nur waren kaum noch Bänke da. Trotzdem hier unter den Bäumen liegen, den Duft des jungen Grases atmen, schlafen, gedankenlos in den Himmel schauen, das schenkte dem Leben zurück, was des Lebens war. Das gab wieder Kraft zu hoffen«; zit. nach Kantzenbach 2000a, 12.

<sup>7</sup> B.St.B: Pechmanniana V,10.

(und die mir in ihrem vollen Umfang noch nicht bekannt waren), oder die nicht zu überbietende Würde und Kraft, mit welcher die Hochwürdigsten Herren Oberhirten die Sache ihrer Kirche führen« (Volk 1978, 594). Das Kanzelwort vom 4. September 1938 protestierte gegen die Verbannung des Rottenburger Bischofs Sproll aus seinem Bistum (vgl. Volk 1978, 589 f).

### »Mit brennender Sorge« (1937)

Am Palmsonntag, 21. März 1937, wurde in allen katholischen Kirchen Deutschlands die Enzyklika Papst Pius' XI. *Mit brennender Sorge* verlesen. Das Rundschreiben basierte auf einem Entwurf des Münchener Erzbischofs und ist original in deutscher Sprache verfasst (eine Synopse des Faulhaber-Entwurfes und des endgültigen Textes in: Albrecht 1965, 402–443)<sup>8</sup>. In einem Brief an den Jesuitenpater und Redakteur der *Stimmen der Zeit* Max Pribilla, der ihm ein Exemplar der Enzyklika hatte zukommen lassen, bekannte Pechmann am 23. März 1937, er habe sich mit Bewunderung und Dankbarkeit in die Enzyklika vertieft: »Sie bedeutet nach Ursprung, Gehalt und Form noch über die katholische Kirche hinaus für die Gesamtheit aller Christgläubigen eine Kraftquelle, aus welcher wir nicht aufhören werden, immer und immer wieder zu schöpfen. Allem, was wir aus den verschiedenen Lagern unserer Gegner vernehmen und beobachten, ist sie so überlegen wie die Wahrheit selbst der vielgestaltigen Lüge; und wenn sich die Gegner trotzdem nicht gefangen geben, so verfallen sie dem Gerichte einer hoffnungslosen Verstockung« (Volk 1978, 319). In verschiedenen Schreiben an den Kardinalstaatssekretär Pacelli, an den Nuntius Orsenigo und an Papst Pius XI. selbst nahm Faulhaber auf diese und andere positive Reaktionen auf die Enzyklika Bezug und bedauerte zugleich, dem Wunsch nach weiteren Exemplaren der Enzyklika nicht nachkommen zu können, da jede Druckerei, die mit dem Nachdruck des Textes beauftragt würde, mit ihrer sofortigen Schließung rechnen müsste, was für etliche Familienväter wiederum den Verlust ihres Arbeitsplatzes bedeutet hätte (Volk 1978, 318f.).

Ein Brief an den Berliner Bischof von Preysing vom 12. Juni 1937, der sich, noch unveröffentlicht, im Münchener Teilnachlass befindet, enthält Pechmanns Dank für Preysings Denkschrift (Adolph 1971, 90) an Goebbels vom 27. Mai 1937. Im Hintergrund stehen die Versuche der Nationalsozialisten, mit den propagandistisch hochgespielten »Sittlichkeitsprozessen« den gesamten katholischen Klerus und Ordensstand in Misskredit zu bringen – eine Reaktion auch auf die Enzyklika *Mit brennender Sorge*. Preysing stand in der Auseinandersetzung an vorderster Front. In Pechmanns Schreiben verbinden sich Dankbarkeit und ökumenisches Anliegen: »Die Mächte, die hinter der Propaganda stehen, meinen und suchen ohne Zweifel *zunächst* die katholische Kirche zu treffen: ihr tödlicher Haß jedoch und der Vernichtungskampf, den sie entschlossen sind, so viel an ihnen ist, mit voller Unbedenklichkeit in der Wahl der Mittel bis zum Ende zu führen:

<sup>8</sup> Reiser musste bei der Präsentation seines Werkes *Kardinal Michael von Faulhaber. Des Kaisers und des Führers Schutzpatron*, München 2000, am 9. März 2000 im Internationalen Presse-Club München einräumen, bislang noch nichts davon gehört zu haben, dass Faulhaber die Enzyklika entworfen habe (Pressemitteilung des Erzbischöflichen Ordinariats München, 9. März 2000). Damit hat der Autor selbst das Urteil über den wissenschaftlichen Wert seiner Arbeit gesprochen.

dieser Kampf gilt ohne allen Zweifel nicht der katholischen Kirche allein, sondern ohne Unterschied dem christlichen Glauben als solchem. Eben darum werde ich nicht müde, trotz allen nicht selten tief entmutigenden Beobachtungen und Erfahrungen immer und immer wieder warnend und mahndend darauf hinzuweisen, daß in der Abwehr jener Mächte alle Christgläubigen berufen sind, zusammenzustehen wie ein Mann. Eben darum begrüße ich aber auch voll unaussprechlicher Dankbarkeit ein Dokument, in welchem die Ueberlegenheit der christlichen Wahrheit über ihre Widersacher einen so überwältigenden Ausdruck findet wie in Ihrem Schreiben«. <sup>9</sup>

*Von Pechmann und Papst Pius XII.*

Die erste Enzyklika Pius' XII. vom 20. Oktober 1939 *Summi Pontificatus* »Über den Christlichen Staat und die Mitarbeit der Laien« spricht vom Nationalen Recht und vom Völkerrecht, die im von Gott gegebenen »Naturgesetz« gründen. Angesichts der politischen Totalitarismen und des bereits entfesselten Krieges warnte der Papst unmissverständlich davor, das Völkerrecht vom göttlichen Recht zu lösen und den totalitären Staat an die Stelle des göttlichen Gesetzgebers zu setzen.

Bischof Preysing von Berlin hatte Pius XII. verschiedene Dokumente aus Deutschland zukommen lassen. Darunter befindet sich der Brief eines (in den veröffentlichten Akten mit »X« bezeichneten) Mitglieds der Bekennenden Kirche an Preysing. Darin wird die genannte Enzyklika gewürdigt. Die Aussagen dieses Schreibens stimmen in Inhalt und Form in hohem Maße mit anderen Briefen Pechmanns überein<sup>10</sup>. Es kann kein Zweifel bestehen, dass die Zeilen aus der Feder Pechmanns stammen: »Die Enzyklika hat mich, seitdem ich sie an jenem Tage ein erstes Mal gelesen habe, in ihrem herzbezwingenden Banne festgehalten. Im gegenwärtigen Zusammenhang will ich nur so viel sagen: in diesem kirchen- und weltgeschichtlichen Dokumente sehe ich, allem Ansturm des Unglaubens, des Antichristentums gegenüber, unseren christlichen Glauben in seiner ganzen zeitüberlegenen Größe sieghaft aufleuchten; so oft ich zu ihr zurückkehre, ist mir immer wieder, als höre ich nicht allein die Stimme des verehrungswürdigen Oberhauptes des römisch-katholischen Kirche – nein, als spreche hier, über alle Kirchengrenzen hinweg, aus berufenstem Munde in der Kraft des Heiligen Geistes jene *eine heilige christliche Kirche*, zu der wir uns im dritten Artikel bekennen. Angesichts einer solchen Kundgebung aus Rom, unter einem solchen Papste – und ich darf mit Überzeugung hinzusetzen: unter einem Episkopat wie dem heutigen – wäre keinem der Reformatoren, am allerwenigsten wohl unserem Doktor Martin Luther etwas wie eine Absage an Rom jemals in den Sinn gekommen« (Schneider 1966, 70, Anm. 3)<sup>11</sup>. Pius XII. seinerseits ist erfreut darüber, daß es offenbar gelungen sei, »durch Unser Rundschreiben auch die Menschen guten Glaubens außerhalb der katholischen Kirche [zu] erbauen und Gott näher [zu] bringen« (Schreiben Pius XII. an Bischof von Preysing vom 22.4.1940. In: Schneider, 1966,

---

<sup>9</sup> Brief im Teilnachlass Pechmanns in der Münchener Staatsbibliothek (Pechmanniana, I,1 Preysing Graf von) (1) (Durchschrift, 2 Seiten, Vorder- und Rückseite).

<sup>10</sup> Vgl. die Briefe Nr. 256, 294 und 353 Pechmanns in Kantzenbach, 1971.

<sup>11</sup> Für wertvolle Hinweise diesbezüglich danke ich Herrn Stephan Adam.

71f.). So hat Pechmann, ohne es wohl selbst zu wissen, auch umgekehrt den Papst in seinem Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit ermutigt.

Pechmann war dankbar für die Reaktionen katholischer Bischöfe und des Papstes. Er hielt ihre Hirtenworte und Enzykliken für mutig, der Situation angemessen und auch vorbildlich für die Repräsentanten seiner Kirche. Es ist dies das Urteil eines unverdächtigen Zeitzeugen. Er konnte realistisch abschätzen, welches Maß an Deutlichkeit möglich war und wie bestimmte Aussagen verstanden wurden. Pechmann hätte sich glücklich geschätzt, wenn alle so deutlich gesprochen hätten wie die Päpste Pius XI. und Pius XII. sowie eine Reihe von Bischöfen. Pechmanns Urteil wirft ein anderes Licht auf die Haltung der katholischen Bischöfe und des Papstes gegenüber dem Nationalsozialismus. Es kann hier nicht dem sich auf die umfassende Auswertung aller Quellen stützenden historischen Urteil über Kardinal Faulhaber vorgegriffen werden. Man wird jedoch die Einschätzungen eines so glaubwürdigen Zeitzeugen wie Freiherrn von Pechmann mit zu berücksichtigen und in ihrer Bedeutung hoch zu veranschlagen haben.

### »Heimkehr«

Die Vergeblichkeit seines Protestes, die Enttäuschung über seine Kirche, die sich nach seinem Verständnis vom ersten Augenblick an all zu sehr den nationalsozialistischen Machthabern angepasst hatte, nicht zuletzt die von ihm stets dankbar begrüßte, um vieles klarere und entschiedener Position des katholischen Episkopates, ließen Freiherrn von Pechmann kurz nach Ende des Krieges, im Frühjahr 1946, die Konsequenzen ziehen und in die katholische Kirche übertreten. Von Pechmann, zeit seines Lebens der Una-Sancta-Bewegung eng verbunden, sprach von »Heimkehr«: »nicht leichten Herzens, aber dem unausweichlichen Zwang des Gewissens folgend«, sei er in die katholische Kirche des dritten Glaubensartikels heimgekehrt. Damit spielte er auch darauf an, dass die Familie seines Vaters katholisch, ein Bruder seines Großvaters sogar Weihbischof in Passau gewesen sei (Kantzenbach, 1971, 326).

Es spricht vieles dafür, dass von Pechmann in den Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft und angesichts der unterschiedlichen Weisen, das Hirtenamt auszuüben, zu einem wahren Verständnis des apostolischen Amtes und damit eines Wesensmomentes der katholischen Kirche vorgedrungen ist. Am 9. März 1946, kurz vor seinem Übertritt zur katholischen Kirche, schreibt er an Meiser: »Wie grundverschieden war das Rom, das Papsttum (von der kurzen Regierung Hadrians VI. abgesehen) und in Deutschland die ganze Hierarchie, das Priestertum außerhalb wie innerhalb der Klöster, kurz das ganze Kirchenwesen zu Luther's Zeit von dem katholischen Kirchenwesen der Gegenwart! Wäre es zu einer Reformation und ihrer Spaltung jemals gekommen, wenn damals Päpste wie Pius XII. regiert hätten und Erzbischöfe und Bischöfe wie die Kardinäle v. Faulhaber, Graf Galen, Graf Konrad von Preysing, wie die Bischöfe Michael Buchberger, Regensburg und Simon Konrad Landersdorfer O.S.B. in Passau? Undenkbar!« (Kantzenbach 1971, 324 f).

Eine kurze aber sehr aussagekräftige Schilderung einer Begegnung mit dem greisen von Pechmann in dessen Haus in der Friedrich-Herschel-Straße 16 verdanken wir Wilhelm Hausensteins Tagebüchern (Eintrag vom 25. Oktober 1942): »Abends beim Baron

Wilhelm von Pechmann draußen in Bogenhausen, um ihm auf einen meine Arbeit sehr bestätigenden initiativen Brief mein ›Buch einer Kindheit‹ zu verehren. Der alte Herr, rötlichen Gesichts mit einigen blutlosen, weißen Stellen drin, bartlos, mit wenig Haaren, für einen Achtziger erstaunlich frisch, so bedächtig er sprach, machte mir im ersten Augenblick weniger den Eindruck eines bedeutenden Geistes, als den eines rechtschaffenen Mannes von antiker Sicherheit der inneren Entscheidungen, eines aristideischen Mannes – und dies schien mir mehr als ein ›bedeutender Geist‹. Was könnte, gerade heute, mehr wiegen als eine innere (und übrigens auch sichtbare, der Öffentlichkeit zugewandte) Haltung, die durchaus im rechten Winkel steht? Der protestantische Ehrendoktor der Theologie erzählte mir von seiner Zuversicht in die Wirkung des ökumenischen Gedankens, der übrigens auch vom Kardinal-Erzbischof Faulhaber mit Sympathie wahrgenommen sei. Es ist ein hilfreiches Gefühl, einem Greis begegnet zu sein, der Männlichkeit ausströmt und sie mit ruhiger Würde an die entscheidenden Fragen wendet. Interessant übrigens seine Anmerkung, die heutige katholische Kirche sei ›toto coelo‹ etwas anderes als die der Reformationszeit« (Hausenstein 1967, 37)<sup>12</sup>.

#### »Stimme des Gewissens«

In der bayerischen evangelischen Landeskirche stieß die Konversion auf Unverständnis: Im Kondolenzschreiben Meisers an Pechmanns Tochter zum Tod ihres Vaters vom 16. Februar 1948 heißt es: »Ich möchte sie meiner herzlichen Teilnahme versichern. Die Umstände haben es mir nicht gestattet, zu der Beisetzung ihres Herrn Vaters zu erscheinen und an seinem Grab zu sprechen, wie ich es mir sonst nicht hätte nehmen lassen. Aber ich möchte wenigstens zum Ausdruck bringen, daß trotz des rätselhaften Schrittes, den Ihr Vater in hohem Alter getan hat, in der Erinnerung unserer Kirche nicht versinken soll, was er ihr in den Jahren seiner Kraft gewesen ist. Nun er von dieser Erde abgerufen ist, wollen wir nicht nach den Gründen fragen, die Ihren Herrn Vater veranlaßt haben, sich in den letzten Jahren seiner Kirche zu versagen, sondern ihn der Gnade und Barmherzigkeit befehlen« (Kantzenbach 1971, 330). Diese Reaktion Meisers ist wenig souverän und stellt die Tatsachen auf den Kopf. Am 24. April 1998, 50 Jahre später, ehrte schließlich Oberkirchenrat Martin Bogdahn Freiherrn von Pechmann anlässlich eines Vortrags im Rahmen der Synodaltagung in dessen Geburtsstadt Memmingen als »Stimme des Gewissens in der Kirche« und als einen Zeugen des Glaubens, »der zu den ganz Großen in der neueren Geschichte unserer Kirche gezählt werden muß« (Bogdahn 1998,1).

### Veröffentlichungen Wilhelm Freiherr von Pechmanns (Auswahl)

*Kantzenbach Friedrich Wilhelm*, Widerstand und Solidarität der Christen in Deutschland 1933–1945. Eine Dokumentation zum Kirchenkampf aus den Papieren des D. Wilhelm Freiherrn von Pechmann (= Einzelarbeiten aus der Kirchengeschichte Bayerns 51), Neu-

---

<sup>12</sup> Hausenstein (1882–1957), Journalist und Schriftsteller, war in den frühen 50er Jahren als erster deutscher Geschäftsträger in Paris damit beauftragt, die diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich wiederherzustellen.

- stadt/Aisch 1971. Unveränderter Nachdruck im Auftrag der Bayerischen Landessynode, mit einem Geleitwort von Dieter Haack, 2000. Reprint des Bezirksausschusses München/Maxvorstadt mit weiterem Material im Vorspann (zitiert als Kantzenbach, 2000a).
- Weltanschauung und Freiheit, München 1909 und 1911 (Druckfassung zweier Vorträge: der erste vom 30.6.1909 vor Münchener Freistudentenschaft, Abteilung Weltanschauung und Religionswissenschaft; der zweite vom 21.11.1911 vor der Münchener Ortsgruppe des Keplerbundes).
- Ansprache bei der Gründungsversammlung des Bundes der Bekenntnisfreunde am 23. April 1913 in Nürnberg. In: Flugschriften des Bundes der Bekenntnisfreunde in Bayern Nr. 1, Nürnberg 1913, 28–32.
- Mehr Laiendienst in der Kirche (Flugschriften des Bundes der Bekenntnisfreunde in Bayern, Nr. 3), Nürnberg 1914 (eine kleine Schrift, die zurückgeht auf einen Vortrag bei der Nürnberger Tagung der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Konferenz, vgl. Sommer, *Profile*, 550, Anm. 24).
- Landeskirche – Kirchenbund – Allgemeine evangelisch-lutherische Konferenz. In: Jahrbuch für die evangelisch-lutherische Landeskirche Bayerns, hg. v. Siegfried Kadner, 18. Jg., München 1919/20, 15–27.
- Zur neuen Kirchenverfassung, Leipzig und Erlangen 1920.
- Evangelisches Christentum in lutherischer Ausprägung. In: Der Protestantismus der Gegenwart, hg. v. Gotthilf Schenkel, Stuttgart 1926, 208–234.
- Revolution und Monarchie in Bayern. In: Süddeutsche Monatshefte, März 1929, 441–446.
- Das Legitimitäts-Prinzip im Lichte der evangelisch-lutherischen Ethik. In: Süddeutsche Monatshefte, September 1929, 875–882.

## Sekundärliteratur

- Adam, Stephan* (1996): Die Auseinandersetzung des Bischofs Konrad von Preysing mit dem Nationalsozialismus in den Jahren 1933–1945, St. Ottilien.
- Adolph, Walter* (1971): Kardinal Preysing und zwei Diktaturen, Berlin.
- Dieter, Albrecht* (Bearb.) (1965): Der Notenwechsel zwischen dem Heiligen Stuhl und der deutschen Reichsregierung, Band I, Von der Ratifizierung des Reichskonkordats bis zur Enzyklika »Mit brennender Sorge« (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A: Quellen, Band 1), Mainz.
- Bayerische Handelsbank Bodenkreditanstalt München* (Hg.) (1936): 1886–1936. Goldenes Dienstjubiläum des Vorstandsmitglieds Herrn Geheimen Hofrat D. Wilhelm Freiherrn von Pechmann, 15. November.
- Bayerische Handelsbank* (Hg.): Die Bayerische Handelsbank in München 1869–1969, München 1969.
- Bogdahn, Martin* (2000a): Das Vermächtnis Wilhelm von Pechmanns aus der Sicht der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern. Vortrag am 24. April 1998 bei der Synodaltagung in Memmingen. In: Kantzenbach, 1–5.
- Carnel, Alex/Eisler, Ejal Jakob* (1999): Der Kaiser reist ins Heilige Land. Die Palästina-Reise Wilhelms II. 1898, Stuttgart.
- Hausenstein, Wilhelm* (1967): Licht unter dem Horizont. Tagebücher von 1942 bis 1946, München.
- Kurt, Meier* (1975): Rez. zu Kantzenbach 1971. In: ThLZ 100 445–448.
- Müller, Gerhard Ludwig* (1987): Woher kommt das Böse? Dogmatische Überlegungen zur Theodizeefrage in der Neuzeit. In: MThZ 38, 311–325.
- Heinrich Niemöller* (Hg.) (1899): Hinauf gen Jerusalem. Gedenkbuch der offiziellen Festfahrt zur Einweihung der Erlöserkirche in Jerusalem, Berlin.
- Heinrich Niemöller* (1947): Aus 56 Amtsjahren, Bielefeld.

- Nowak, Kurt* (21988): *Evangelische Kirche und Weimarer Republik*. Zum politischen Weg des deutschen Protestantismus zwischen 1918 und 1932, Göttingen.
- Pius XII.* (1946): *Gerechtigkeit schafft Frieden*. Reden und Enzykliken des Heiligen Vaters Papst Pius XII, hg. von Wilhelm Jussen, Hamburg, 131–176. Auszüge in DH 3780–3786.
- Reiser, Rudolf* (2000): *Kardinal Michael von Faulhaber. Des Kaisers und des Führers Schutzpatron*, München.
- Schäfer, Gerhard* (Hg.) (1971): *Die evangelische Landeskirche in Württemberg und der Nationalsozialismus. Eine Dokumentation zum Kirchenkampf*. Band 1: Um das politische Engagement der Kirche 1932–1933, Stuttgart.
- Schneider, Burkhard* (Bearb.) (1966): *Die Briefe Pius XII. an die Deutschen Bischöfe 1939–1944* (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A: Quellen Band 4), Mainz.
- Scholder, Klaus* (1977): *Die Kirchen und das Dritte Reich*, Bd. 1, Frankfurt u.a.
- Sommer, Wolfgang* (1998): *Wilhelm von Pechmann*. In: Wolf-Dieter Hauschild (Hg.), *Profile des Luthertums. Biographien zum 20. Jahrhundert*, Gütersloh, 541–558.
- Sommer, Wolfgang* (2000a): *Wilhelm von Pechmann und die bayerische Landeskirche zur Zeit des Nationalsozialismus*. In: *Dokumentationen des epd-Landesdienst Bayern*, Ausgabe 1/1997.
- Volk, Ludwig* (Bearb.) (1978): *Akten Kardinal Michael von Faulhabers 1917–1945*, Band II 1935–1945 (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A: Quellen, Bd. 26), Mainz.